Hellsichtige Literatur

Autor(en): **Hafner, Urs**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **29 (2017)**

Heft 113

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-821492

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Maryline Gaucher

Die Beziehungen zwischen Kunden und Ladenbesitzern bringen Leben ins Genfer Pâquis.

Multikulturelles Quartierleben

Hemmt oder fördert eine durchmischte Bevölkerung die soziale Stabilität? So lautete die Hauptfrage eines Genfer Forschungsprojekts, das 2016 nach dreieinhalb Jahren abgeschlossen wurde. Die Forschenden konzentrierten sich auf drei Quartiere in Genf (Pâquis, Eaux-Vives, Jonction) und verglichen diese mit Belleville in Paris, Agios Panteleimonas in Athen und St-Gilles in Brüssel.

«Wir wollten gemischte Quartiere, in denen Menschen mit unterschiedlichen Migrationsgeschichten leben, ohne dass eine Gruppe dominiert», erklärt Alessandro Monsutti, Verantwortlicher des Departements für Anthropologie und Entwicklungssoziologie am Hochschulinstitut für internationale Studien und Entwicklung (IHEID). Bei dieser Forschungsarbeit stützten sich die Forschenden auf qualitative Methoden wie freie und halbdirektive Gespräche sowie Beobachtung.

Es wäre denkbar, dass in den Augen der Bewohner ein Quartier mit einer durchmischten Bevölkerung und sehr unterschiedlichen Einzelpersonen, die nationenübergreifende Verbindungen pflegen, seine Eigenheiten verliert und es schwieriger wird zu definieren, was ein spezifisches Quartier ausmacht. Alessandro Mansutti fragte sich: «Ist es so, dass die Menschen in diesen Quartieren sich so wenig engagieren, dass das Quartierleben verschwindet?»

Die Situation ist differenzierter. Die Personen, die ein Quartier prägen, sind nicht unbedingt diejenigen, die dort wohnen. Vielmehr sind es diejenigen, die das Quartier zum Leben bringen, die sichtbar sind und sich einbringen, beispielsweise Ladenbesitzer. Stabilität entsteht durch die Vertrautheit mit diesen Personen. Auch die bebaute Umwelt spielt eine Rolle. Deshalb sollten raumplanerische Änderungen von den Verantwortlichen proaktiv erklärt werden, sonst kann Entfremdung und Unsicherheit entstehen. *Benjamin Keller*

—

Ph. Gazagne et al.: Connivences et antagonismes en milieu urbain. Regards anthropologiques sur Genève. Sociograph No. 26 (2016)

Die Regeln des höflichen Widerspruchs

Nicht zu leise, nicht zu laut, dem Gesprächspartner zugewandt, und das Thema sollte weder zu ernst noch zu traurig sein: Diese und viele andere Regeln für eine höfliche Gesprächsführung finden sich in der italienischen Anstandsliteratur des 19. Jahrhunderts. Zwischen 1800 und 1920, einer Zeit des gesellschaftlichen Wandels, hatte diese Hochkonjunktur. 186 verschiedene Bücher in mindestens 450 Ausgaben wurden damals gedruckt. Billige Benimmbücher auf schlechtem Papier für Schulkinder und die untere Mittelklasse, luxuriöse Etikettebücher für höhere Klassen.

Die Linguistin Annick Paternoster von der Università della Svizzera Italiana hat gemeinsam mit Francesca Saltamacchia die 50 populärsten dieser Bücher auf Regeln und Formeln der Höflichkeit untersucht. Ausgewählt haben sie aufgrund der Anzahl Ausgaben: Je weiter verbreitet, desto mehr Ausgaben. In zweijähriger Arbeit haben sie aus den Büchern den digitalen «Corpus dei galatei italiani ottocenteschi» erstellt und analysiert. «Es war fantastisch, diese Regeln so explizit zu finden», sagt Annick Paternoster.

Die Höflichkeitsformeln, die dem sozialen Rang eines Sprechenden in der damaligen Klassengesellschaft Ausdruck gaben, sind verschwunden. «Es wäre aus heutiger Sicht sehr ironisch, auf eine Bitte mit ‹stets zu Diensten› zu antworten», sagt die Linguistin. Andere Formeln sind bis heute gültig: «Wenn es um Zustimmung oder Meinungsverschiedenheiten geht, also darum, einen offenen Konflikt zu vermeiden, sind die Parallelen zu heute sehr erkennbar», erklärt Paternoster. Zum Beispiel galt offener Widerspruch wie «das ist nicht wahr» als unhöflich. Die höfliche Variante war – und ist –, den Widerspruch abzuschwächen, zum Beispiel mit «mir scheint». *Pascale Hofmeier*

—

A. Paternoster, F. Saltamacchia (2017): (Im)politeness formulae and (im)politeness rules: metadiscourse and conventionalisation in 19th Century Italian conduct books. In: E. M. Pandolfi et al. (ed.): *Studies on Language Norms in Context*, Peter Lang, Frankfurt am Main (2017)

Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze, CF990297696

Die Schüler der Militärakademie hatten ein eigenes Buch mit Benimmregeln.

niepo/Shutterstock

Die identitätsstiftenden Kreidefelsen Südenglands stehen für Trennung und Verbindung.

Hellsichtige Literatur

Der «Brexit» hat den Ärmelkanal geschlossen, zumindest im Denken vieler Britinnen und Briten. Die UK Independence Party (Ukip) warb für das «Ja» mit einem Plakat, auf dem eine Rolltreppe auf die berühmten weissen Klippen von Dover führt. Die Botschaft kam an: Wir machen die Grenze zu Europa dicht, damit wir nicht überfremdet werden.

Der Ärmelkanal spielt für die Briten eine vielschichtige Rolle. Das kommt in der Literatur zum Ausdruck: «Eine Grenze ist eine Zone, die trennt und zugleich verbindet», sagt die Anglistin Melanie Küng von der Universität Basel. In ihrer vor dem Abschluss stehenden Dissertation zeigt sie, wie Autorinnen und Autoren im Kanal mehr sehen als nur die Trennung vom Kontinent, die für Insel-Identität bürgt. Der Schriftsteller Tom Fort etwa reist die Küste entlang auf den Spuren der Verbindungen zum Kontinent; er thematisiert den Tunnel und die Schiffshäfen. Die Autorin Jamaica Kincaid, die auf der noch unter britischer Kolonialmacht stehenden Karibikinsel Antigua aufwuchs, schildert bitterböse, dass die «white cliffs» nur für die Weissen seien, die sich mit der Farbe identifizieren könnten. Sie findet die Klippen «schmutzig».

«Die Literatur ist einerseits ohnmächtig gegenüber der Politik, aber sie ist zugleich hellsichtig», sagt Küng. Die in den neunziger Jahren entstandene Literatur zum Ärmelkanal habe die Vielschichtigkeit der Grenze thematisiert, als der dominante Diskurs der Ökonomie angesichts von Globalisierung und Digitalisierung sämtliche Grenzen verneint habe. Was heute passiere, sagt Küng, habe die Fiktion zur Sprache gebracht. *Urs Hafner*